Dritte Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 356. Sonntag den 21. December 1884. 78. Jahrgang.

Die Wasserfrage und der angebliche Wüsten-Charakter Angra Pequenas.

Eine auf sichere Quellen gestützte zeitgemäße Betrachtung von Adolph Merl.

Alle vertrauenswürdigen Berichte über die physikalische Beschaffenheit Angra Pequenas stimmen im Allgemeinen darin überein, daß dieser Landstrich mehr oder weniger den Charakter einer „Wüste“ besitze. Dabei ist jedoch keineswegs an eine überall höchst traurige, dürre und öde Gegend, ohne Wasser, Vegetation und Thierwelt zu denken. Angra Pequena nebst dem anschließenden Hinterlande darf nur insoweit eine Wüste genannt werden, als damit nicht der Begriff einer absoluten Leere und Oede verbunden wird, aber ein unter Umständen gewichtiger Uebelstand, den selbst die extremsten Vertheidiger des Werthes von Lüderitzland haben würdigen müssen, kann ihm nicht abgesprochen werden, und das ist der Mangel an Wasser. Aber in der Hervorhebung und weiteren Ausführung dieser Thatsache hat die Uebertreibung außerordentlich viel geleistet. Bei einer genauen Prüfung der verschiedensten sicheren geographischen Berichte über Südwestafrika ergiebt sich nämlich, daß die Wasserarmuth in Angra Pequena keineswegs so schlimm ist, wie es auf den ersten Blick hin erscheint, daß dieser Erdraum ebenso wenig den Namen eines wasserlosen Landes, als denjenigen einer „Sandbüchse“ verdient. Dies hat besonders auch der Missionar C. G. Büttner, einer der besten und vertrauenswürdigsten Kenner des Landes, in einem am 24. October 1884 im Centralverein für Handelsgeographie gehaltenen Vortrage unumwunden ausgesprochen. In Anbetracht des Interesses nun, welches jeder Deutsche an einer gesunden Entwicklung der Colonie Angra Pequena haben wird, möchten wir auf Grund dieser und früherer Ausführungen Büttner's, sowie sicheren Angaben einer Reihe anderer Forscher die Wasserfrage Angra Pequenas einer Behandlung unterwerfen und auch den angeblichen Wüsten-Charakter desselben kurz berühren.

Der Wasserreichthum oder die Wasserarmuth eines Landraumes werden bedingt durch den Aufbau und durch die Oberflächengestaltung von dessen Boden, sowie durch die herrschenden klimatischen Verhältnisse. Die Region Südwestafrikas, zu welcher Angra Pequena gehört, bietet einen flachen Küstensaum dar, von dem aus sich das Hinterland in drei breiten Felsterrassen erhebt, um schließlich noch weiter nach dem Innern zu zum großen Becken der Kalahariwüste emporzusteigen. Der Küstensaum stellt einen etwa 20 englische Meilen breiten Flugsandgürtel dar, welcher landeinwärts in ein welliges Steppenland übergeht. Das Vorherrschen von Sanddünen in diesem schmalen Küstenstrich, sowie auch die Gestaltung der Felsterrassen haben nun bedingt, daß verhältnißmäßig wenige Flußläufe das Land bewässern, und meist sind dieselben überdies nur periodische. Ebensowenig läßt der geologische Aufbau des Bodens einen besonderen unterirdischen Wasserreichthum vermuthen. Es sind namentlich Granite, Gneiße und krystallinische Schiefer, welche diesen Erdraum aufbauen und auf welche sich im Küstenstrich der Sanddünengürtel auflagert. Diese Gesteine enthalten allem Anschein nach nur wenig wasserführende Schichten, also auch wenig natürliche Quellen. Trotzdem ist in Damaraland, z. B. bei Rehoboth, Windhoek, Barmen etc. eine Reihe heißer Quellen bekannt, die nach allen Erfahrungen völlig unabhängig vom jeweiligen Regen und fortwährend gleich stark fließen. Sie stammen aber, wie ihre hohe Temperatur (+ 50° C.) beweist, aus ziemlicher Tiefe, enthalten viele mineralische Stoffe aufgelöst und würden deshalb als eigentliche Trinkwasserquellen wenig in Betracht kommen können. Dasselbe gilt auch von einer andern dauernden Quelle, welche Büttner 3 Meilen südöstlich von Scheppmannsdorf antraf, weil diese durch einen allzugroßen Gehalt an Kochsalz sich auszeichnet. In den eigentlichen Flußbetten dagegen führen die Flußkiese häufig unterirdische Wasseradern, die selbst in regenlosen Zeiten nicht ganz versiegen, häufig aber nur wenig Zufluß empfangen. Ist der Boden hier erst einmal ausgetrocknet, dann dringt das Wasser gar nicht mehr so tief ein, auch wenn der Fluß ziemlich stark läuft. Büttner hat beim Nachgraben im Schwachaub, wie im Omaleme öfter erfahren, daß bereits ein Drittel Meter unter der Oberfläche der Flußsand völlig trocken war.

Günstiger ist es jedoch mit den Regenverhältnissen in Angra Pequena nebst Hinterland bestellt. Liegt diese Erdregion auch unter einem sog. regenlosen Himmel, so sind während der Zeit der Gewitterregen, welche nach Weihnachten beginnt und bis in den April hinein dauert, die Niederschläge doch so häufig und so stark, daß es meist geradezu in Strömen regnet. Sämmtliche Flüsse des Landes erscheinen dann außerordentlich wasserreich, ihr Wasserspiegel steigt so schnell, daß die Flußbetten kaum noch genügen, und im Gebirge des Hinterlandes bilden sich im Nu Gießbäche, welche mit rasender Gewalt thalabwärts eilen. Der Schwachaub, einer der größeren Flüsse des Gebiets, wird nach den Mittheilungen Büttner's z. B. bei Otjimbingue in dieser Zeit bis 500 Schritt breit und tief und bewegt sich gleich einem reißenden Gebirgsstrom. Freilich sind die Regenverhältnisse nicht überall die gleichen. Während alles über 7000 Fuß über dem Meere gelegene Land während der Regenzeit ausnahmslos fortwährende Niederschläge empfängt, werden dagegen die Aussichten auf regelmäßigen Regen immer unsicherer, je tiefer man hinabsteigt, sich also dem eigentlichen Namaqualand und der Küste nähert. Es ist hier gar nicht unmöglich, daß ein paar Quadratmeilen einmal völlig dürr und trocken erscheinen, während es ringsherum in Folge ergiebigen Regens grünt und blüht. Doch ereignen sich auch in diesem Gebiete noch Wolkenbrüche ziemlich nahe der Küste, so daß es zeitweilig keineswegs an Wasser mangelt. Bleiben doch überdies in Namaqualand in den größeren Wasserläufen, wie im Fisch- und Leberfluß, die Teiche, welche durch Felsbänke quer im Flußbett gebildet werden, fast jedes Jahr Monate lang gefüllt. Und in vielen Jahren ist die Wassermasse so regelmäßig durch das ganze Flußbett vertheilt, daß die Fische aus dem bedeutenderen Oranjefluß in diese Regenflüsse hinaufkommen.

Die Menge des Regens in Namaqua- und Damaraland erweist sich also durchschnittlich, wenn auch nicht als überreichlich, so doch als gerade genügend. Ziffermäßige Angaben darüber liegen nur für Damaraland in den neuerlichen Beobachtungen des Missionars Viehe in Omaruru vor, und aus diesen ergiebt sich, daß hier etwa ein Drittel der Niederschläge fällt, welche wir in Deutschland haben. Aber wenn wir bedenken, daß etwa ein Drittel des Regens, welchen unser deutscher Boden überhaupt empfängt, eigentlich nutzlos abfließt und unsere Landwirthe im Allgemeinen vielmehr über Nässe, als Dürre klagen, so müssen wir zugeben, daß die in Damaraland beobachtete Regenmenge so außerordentlich gar nicht ist. Zum Mindesten reicht sie, wie Oberländer (Deutsch-Afrika, Land und Leute etc. 1884) ausführt, hin, daß die sonst öden Steppen während der Regenzeit mit saftigem Grün sich bedecken können und, wie Capitain Aschenborn vom deutschen Kanonenboot „Nautilus“ in seinem Reiseberichte angiebt, eine Menge kleiner Sträucher zwischen den Geröllmassen und im Sande der Bergschluchten schnell emporwachsen. Uebrigens hat Büttner („Ausland“ 1883, Nr. 45 ff.) schon früher eingehender dargethan, daß selbst in den dürren Landstrichen Südwestafrikas die Niederschläge während der Regenzeit genügen, um treffliches und reichliches Gras alljährlich gedeihen zu lassen.

Nun könnte Jemand trotz alledem noch behaupten, daß, wenn auch in Angra Pequena die Niederschlagsmengen genügend seien, doch wegen des Fallens derselben nur während einer gewissen Zeit sich bei der weiteren Besiedelung dieser Colonie bald ein empfindlicher Wassermangel einstellen müßte. Wer aber daraufhin das ganze Colonisationsproject verurtheilt, mit dem ist überhaupt nicht mehr zu reden. Die ganze Art der Ausnutzung des Landes selbst wird sich zwar besonders darnach zu richten haben, wie man die Wasserfrage zu lösen vermag. Da nun in Angra Pequena die Natur dem Menschen manche Gunst versagt hat, so muß sich dieser eben entschließen, gewisse Naturkräfte hier beherrschen zu lernen. Es wäre doch wahrlich mit unseren vielgerühmten naturwissenschaftlichen und technischen Errungenschaften schlecht bestellt, wenn wir sie nicht auch in Südwestafrika zur Anwendung bringen könnten. Wenn also für Angra Pequena zum Behufe einer weiteren Besiedelung mehr Wasser verlangt wird, so muß dies eben auf künstlichem Wege beschafft werden. Und dies ist keineswegs eine so schwierige Aufgabe.

Man hat zunächst alle Hoffnungen auf die Anlage von artesischen Brunnen gesetzt, und Lüderitz hat auch bereits Bohrgestänge hinausgeschickt, um nach Wasser bohren zu lassen. Nun ist allerdings nicht zu leugnen, daß dadurch dieselben Erfolge erzielt werden könnten, wie sie, was E. Jung in diesem Blatte gelegentlich betonte, schon in Californien, Australien und anderwärts mit gleichen Mitteln und unter gleichen klimatischen Verhältnissen erlangt worden sind. Aber dem ganzen geologischen Aufbau des Landes zu Folge dürfen vorsichtiger Weise die Erwartungen hinsichtlich der Anlage von artesischen Brunnen in Angra Pequena nicht zu hoch gespannt werden. Büttner sagt darüber selbst: „Es ist a priori gewiß nicht zu leugnen, daß irgendwo in der Tiefe der Gebirge auch wasserführende Schichten zu finden seien. Aber ich glaube nicht, daß dieselben in Namaqua- und Damaraland nahe unter der Oberfläche zu suchen sind. Wie ich das Land kenne, bezweifle ich sehr stark, daß von demjenigen Regenwasser, welches über diese Länder sich ergießt, viel in die Erde hineindringt, da es vielmehr durch Verdunstung zu rasch verschwindet; ausgenommen sind nur die eigentlichen Flußbetten (welche wir schon oben erwähnten). Es könnte sich also meines Erachtens bei der Erbohrung von artesischen Brunnen in den Felsen nur um das Auffinden von Wasseradern handeln, welche von dem über das Hochplateau niederfallenden Regen gespeist werden. Ich möchte meiner Erfahrung nach dringend rathen, sich nicht zu sehr auf Ungewisses zu verlassen, und mein Urtheil über die artesischen Brunnen dahin zusammenfassen, daß ich fürchte, das Wasser werde erst in großer Tiefe, also heiß und mit mancherlei gerade nicht sehr erwünschten Zusätzen verbunden zu finden sein.“ („Export“, Organ d. Centralvereins für Handelsgeographie Nr. 47 vom 18. November 1884.)

Wenn also die artesischen Brunnen nicht viel Aussicht auf Erfolg versprechen, so muß man nun auf ein anderes Hilfsmittel bedacht sein. Und das ist die Anlage von Cisternen und Teichen zur Auffangung von Regenwasser, welche Büttner sehr warm empfiehlt. Derartige Wasserbehälter sind dem Deutschen zwar sehr ungewohnt, sie haben sich aber in allen ähnlichen Gegenden und namentlich im übrigen Südwestafrika sehr gut bewährt. So haben z. B. diejenigen Boeren, welche seiner Zeit mit von Fiji aus Transvaal nach Damaraland kamen, einstimmig bezeugt, daß wenigstens Damaraland besser als Transvaal sei; sie erklärten ferner, daß es hier ebenso leicht wie dort sei, durch Cisternen und Dammbauten neue Tränkstellen für das Vieh zu schaffen. Daß die Leute wirklich dieser Ueberzeugung waren, beweist ja der Umstand, daß sich Hunderte von Boerenfamilien in Transvaal bereit fanden, am Ngamisee vorbei nach Damaraland zu ziehen, und nur in Folge anderer Umstände sich dort nicht niederließen. Daß auf die Anlage von Cisternen, Teichen und Dammbauten in Angra Pequena und Hinterland wirklich die größten Hoffnungen gesetzt werden dürften, wird nun bewiesen erstens durch die einstige oder jetzige Existenz von natürlichen Seen und Teichen, zweitens durch die Gesteinsbeschaffenheit des Bodens und drittens dadurch, daß bereits einige Cisternen und Dammbauten als künstliche Wasserreservoirs bestehen und sich als solche bewährt haben.

Was den ersteren Punct anbetrifft, so bezeugen weit ausgedehnte Lager von Süßwasserkalk in ganz Damaraland, daß während früherer Zeiten hier bedeutende Süßwasserseen existirt haben müssen, welche erst abflossen, als die fortschreitende Verwitterung des den Kalk heute unterlagernden Granits den aufgestauten Fluthen Abfluß verschaffte. Selbst heute finden sich noch natürliche Seen und Teiche (sog. Plattklippen und Kolken) zwischen den Felsen in Damara- und Namaqualand vor. So zeigt sich z. B. in der Nähe von Otjimbingue in einer Felsenschlucht ein solcher kleiner See, welcher seit Menschengedenken nicht ausgetrocknet war, obwohl alljährlich Hunderte von Rindern daraus getränkt wurden. Natürlich sank der Wasserspiegel im Laufe der regenlosen Monate beträchtlich, aber schon ein geringer Regenschauer genügte, um den Gießbach, welcher den See speiste, von den Felsen herabströmen zu lassen und das Seebassin wieder bis an den Rand zu füllen. Ferner hat Büttner nur 3 Meilen von der Küste entfernt in Namaqualand öfter mehrere solche Wasserbecken besucht, die stets zum Ueberlaufen voll und den Eingeborenen als natürliche Viehtränkstellen wohl bekannt waren. Mit Bezug auf den zweiten und dritten Punct ist nun kein Grund vorhanden, warum man nicht noch mehr solche natürliche Wasserreservoirs herstellen sollte. In dem weitaus größten Theile Südwestafrikas liegt der feste Felsboden ganz dicht unter der Oberfläche und besteht vorwiegend aus festen, dichten Graniten, Gneißen und Schiefern, welche im Allgemeinen schwer durchlässig sind, wie wir dies früher schon einmal in diesem Blatte (vergl. Volkswirthsch. Beil. d. L. T. vom 31. Dec. 1883) ausführten. Es ließen sich also ganz gut künstliche Cisternen und Teiche in diesen festen Gesteinen anlegen, um in ihnen das Regenwasser während der Regenzeit aufzufangen. Eine Ausmauerung solcher Bassins wäre gar nicht nothwendig, da das Wasser eben nicht durch das Gestein hindurchzusickern vermag, und wenn man diese Behälter besonders tief macht und ihnen nur einen geringen Querschnitt giebt, so beugt man damit auch einer übermäßigen Verdunstung des angesammelten Wassers vor. Aber selbst weiter nach dem Meere zu hin würden sich solche Cisternen anlegen, sie würden höchstens wegen der etwas geringeren Regenmenge nicht immer so viel Wasser enthalten, und schließlich könnte man auch die bereits vorhandenen natürlichen Seen und Teiche noch mehr vertiefen und sie dadurch zu ergiebigeren Wasserreservoirs erheben. Die Missionare haben schon oft genug versucht, die Eingeborenen zur Anlage solcher künstlicher Wasserbehälter zu bewegen, es wurde bisher aber nie etwas daraus, weil die Letzteren nicht darauf eingingen und den Ersteren Mittel und Zeit fehlten. Nur dort, wo die „Coppermining Company“ im Gebirge zwischen Rehoboth und Otjimbingue ihre tiefen Gruben zur Kupfergewinnung hergestellt hatte, waren zur bleibenden Verwunderung der Eingeborenen durch menschliche Kunst neue dauernde Wasserstellen entstanden. Außerdem empfiehlt sich auch, die außerordentlichen Wassermassen, welche die Gießbäche des Gebirges während der Regenzeit führen, durch Dammbauten abzusperren und so ihr Wasser zum Nutzen der Menschen dienstbar zu machen. In Klein-Namaqualand ist es bereits gelungen, derartige Anlagen mit Erfolg durchzuführen.

(Schluß folgt.)

Entscheidungen des Reichsgerichts.

(Abdruck ohne Angabe der Quelle wird gerichtlich verfolgt.)

Nach §. 115 der Reichsgewerbeordnung sind die Gewerbetreibenden verpflichtet, die Löhne ihrer Arbeiter baar in Reichswährung auszuzahlen. Wegen Vergehens gegen diese Vorschrift war der Fabrikdirector W. in H. auf Grund folgenden Thatbestandes angeklagt. In den der Actiengesellschaft „Union“ gehörigen Eisen- und Stahlwerken, deren Director der Angeklagte ist, haben die Arbeiter wegen der mit der Aufstellung der Lohnlisten verbundenen Schwierigkeiten den in einem Monat verdienten Lohn zu ungefähr der Hälfte des Gesammtbetrages am dritten und den Restbetrag am achtzehnten Tage des nächsten Monats ausgezahlt erhalten. Nach Anordnung des Angeklagten stand es den Arbeitern aber frei, in der Zeit zwischen den beiden Lohntagen an der Casse auf ihren bereits verdienten, aber noch nicht zur Auszahlung gelangten Lohn auf den Namen lautende Bons zur Höhe von drei und fünf Mark zu entnehmen. Gegen diese Bons wurden mit Wissen des Angeklagten in der mit den Werken verbundenen Consumanstalt den Arbeitern Waaren zu dem auf dem Bon verzeichneten Werthe verabfolgt. Nicht benutzte Bons konnten bei den Auslöhnungen zurückgegeben werden, in welchem Falle der Arbeiter den betreffenden Betrag in baarem Gelde erhielt. Dagegen wurden die Beträge der Bons, auf welche Waaren verabfolgt waren, von der Lohnforderung in Abzug gebracht. Das Landgericht hat nun den Thatbestand des §. 115 cit. nicht für vorliegend erachtet und den Angeklagten von der Anschuldigung des Vergehens gegen diese Vorschrift freigesprochen, indem es annimmt, daß die auf die Bons gegebenen Waaren nicht creditirt worden, und daß die Verabfolgung der Waaren eine rechtsgiltige Tilgung der Lohnforderung in Höhe des Betrages bewirkt habe.

Die von der Staatsanwaltschaft gegen diese Rechtsausführung eingelegte Revision ist vom R.-G., IV. Strafsenat, am 27. Juni d. J. für begründet erachtet und das landgerichtliche Urtheil aufgehoben. Aus der Begründung des R.-G. ist Folgendes hervorzuheben: Dem Landgericht ist darin beizutreten, daß eine Creditirung der den Arbeitern auf die Bons gegebenen Waaren nicht stattgefunden hat. Eine dahin gehende Annahme erscheint dadurch ausgeschlossen, daß die Verabfolgung der Waaren in Rücksicht auf die zur Höhe des Bonbetrages bereits bestandene Lohnforderung und zur Tilgung derselben geschehen ist. Es würde unter der Voraussetzung, daß die aus der Consumanstalt entnommenen Waaren als von der Actiengesellschaft verabfolgt anzusehen wären, eine Abgabe der Waaren an Zahlungsstatt auf die Lohnforderung vorgelegen haben. Rechtsirrthümlich ist aber die Annahme, daß die Verabfolgung der Waaren unterschiedlos eine Tilgung der Lohnforderung in Höhe des Lohnbetrages zur Folge haben mußte. Auch wenn die den Arbeitern gegebenen Waaren nicht dem Verbote des §. 115, Absatz 2 cit., zuwider als creditirt zu betrachten wären, liegt, abgesehen von dem zunächst zu erörternden Ausnahmefall, eine Zuwiderhandlung gegen Absatz 1 des §. 115 cit. vor, wenn die Lohnforderungen, anstatt zum vollen Betrage baar in Reichswährung, theilweise durch Verabfolgung von Waaren berichtigt worden sind. Dabei ist es namentlich auch rechtlich bedeutungslos, ob die Arbeiter ihre Einwilligung zu diesem Verfahren gegeben haben, da die Vorschrift des §. 115 cit. im allgemeinen, staatlichen Interesse ergangen ist, und im §. 117 a. a. O. dem §. 115 zuwiderlaufende Verträge ausdrücklich für nichtig erklärt worden sind. Nur soweit die Verabfolgung der Waaren unter den Ausnahmefall des zweiten Satzes in Alinea 2 des §. 115 cit. einzufallen sein sollte, würde eine rechtsgiltige Tilgung der Lohnforderungen in Höhe des Bonbetrages, zu welchem Waaren gegeben worden, eingetreten sein. Ob aber solche Ausnahmefälle vorgelegen haben, lassen die Feststellungen nicht erkennen. Zunächst ist nämlich in der hier fraglichen Ausnahmebestimmung eine unmittelbare, nicht durch einen dritten Lieferanten geschehene Verabfolgung von Lebensmitteln zur Bedingung gesetzt. Die Actiengesellschaft müßte also die Lebensmittel angeschafft haben und aus ihrer Verfügungsgewalt müßten dieselben in die der Arbeiter übergegangen sein. Ob nun die Consumanstalt, auf welche die Bons ausgestellt wurden, in einem solchen Verhältniß zu der Actiengesellschaft „Union“ stand, daß die von der ersteren gelieferten Lebensmittel als von der letzteren angeschafft gelten konnten, ist nicht ersichtlich. Zwar wird die Consumanstalt als mit den der Actiengesellschaft gehörigen, hier fraglichen Eisen- und Stahlwerken verbunden bezeichnet. Hieraus kann indessen ein bestimmter Schluß auf das rechtliche Verhältniß Beider zu einander nicht gezogen werden. Ebensowenig läßt sich ein solcher aus dem Umstande herleiten, daß der „Consumverwalter“ als der Consumverwalter des Angeklagten, welcher an ersteren Anordnungen erlassen habe, bezeichnet wird. Denn ein solches Autoritäts- und Aufsichtsverhältniß ist denkbar, auch wenn die Beziehungen der Consumanstalt zur Actiengesellschaft nicht so nahe waren, wie hier für erforderlich erachtet werden müßte.

Vermischtes.

— Der „Voss. Ztg.“ wird ein Brief eines jungen Seemannes an Bord S. M. S. Kanonenboot „Albatros“, welches in den Südsee-Gewässern stationirt ist, zur Verfügung gestellt. Der Brief enthält neuere Mittheilungen über die in den vorjährigen Reichstagsdebatten vielgenannten Samoa-Inseln und dürfte daher nicht ohne Interesse sein. Der Verfasser schreibt d. d. Apia, den 5. October 1884: — — — „Von Sidney (Australien) am 29. August dieses Jahres auslaufend, kamen wir am 17. September an unserem jetzigen Stationsorte an. Apia liegt auf der zur Samoa-Gruppe gehörigen Insel Upolu unter dem 14. Grade südlicher Breite. — Kaum war der Anker gefallen, so wurde unser Kanonenboot von zahlreichen Canoes der Eingeborenen (Kanaken) umschwärmt, deren Insassen unter lautem Geschrei versuchten, an Bord zu gelangen und zwar in durchaus löblicher Absicht. Denn als ihnen dies gegen Abend gestattet wurde, erkletterten die braunen Bursche, gefüllte Körbe mit Bananen, Apfelsinen und Ananas tragend, das Verdeck des „Albatros“, und bald war Jeder von ihnen eifrig bemüht, sich aus unserer Besatzung einen „Fileno“, d. h. Freund, zu erküren, um diesen alsdann, nachdem er selbst von ihm einige kleine Geschenke erhalten, täglich mit erquickenden Früchten zu versorgen. Am nächsten Tage war der Andrang noch stärker, so daß während der Mittagszeit unsere Hauptbeschäftigung darin bestand, den Inhalt der „baskets“ unserer „Filenos“ zu verzehren. Die Einwohner der Insel sind durchschnittlich große und kräftig gebaute Menschen von nicht unschöner Gesichtsbildung. Die Mehrzahl von Denen, die zu uns an Bord kamen, war nur mit dem Lava-Lava, einem Hüftenschurz, bekleidet, der entweder aus einer aus Pflanzenfasern gewirkten Decke, oder bei Solchen, die es erschwingen können, aus einem Stücke weißen oder noch lieber bunten Zeuges von europäischem Fabrikat besteht. Am Sonnabend den 20. September war ich mit einigen Kameraden an Land, um die „Stadt“ Apia zu besehen. Dieselbe erstreckt sich längs des Strandes und hat außer ca. 20 Häusern — eigentlich sind es Baracken von sehr luftiger Bauart, die von der etwa 40 Köpfe zählenden Bevölkerung europäischer Abkunft bewohnt werden — nur noch gegen zweihundertundfünfzig Hütten der Kanaken aufzuweisen. Trotzdem befinden sich hier das kaiserlich deutsche Generalconsulat für die Südsee-Inseln, ein englisches und ein amerikanisches Consulat, ein Lazareth, ferner ein Photograph, ein Schlächter, zwei Bäcker, mehrere kleinere Materialwaarenhändler u. s. w. Der Großhandel, resp. das Exportgeschäft ist außer durch die „Deutsche Plantagengesellschaft“, frühere Firma Godeffroy, noch durch die Firma Ruge vertreten. Apia zählt außerdem mehrere „Hotels“, die, mit unserem heimischen Maßstabe gemessen, freilich nur für gewöhnliche Budiken gelten können. Am besten eingerichtet ist noch das Hotel „Zur Stadt Hamburg“, dort gingen wir auch, nachdem wir vor Allem am Lande ein Frischwasserbad genommen und, da es schon dunkelte, die anderen „Hotels“ nur en passant besichtigt hatten, vor Anker, d. h. kneipten uns fest. „Stadt Hamburg“ enthält außer der sogenannten Bar (Trinkstube), in welcher das Getränk sofort an der Tombank (Schänktisch) und meist stehend genossen wird, noch eine ziemlich große Gaststube, die sogar ein Billard aufzuweisen hat. In den übrigen Hotels fehlt solcher Luxus. Von den hier verkäuflichen Getränken ziehe ich die Limonade jedem andern vor, da sie wenigstens den Durst löscht. Man zahlt zwar dafür ebenfalls wie für jeden andern Drink 6 d., gleich 50 ₰, aber das Bier ist immer warm und schmeckt dabei herzlich schlecht, obwohl die Flasche 2 ℳ kostet. — Beiläufig sei hier erwähnt, daß die auf der Insel ansässigen Europäer sich außer von einigen Landesproducten größtentheils von importirten Präserven nähren, die aber auch sehr theuer sind, so daß der Lebensunterhalt für sie recht kostspielig sein muß. Allerdings wird auch der Verdienst dementsprechend sein. Nach dieser Abschweifung kehre ich zur „Stadt Hamburg“ zurück. Wir hatten dort schon Einiges getrunken und überlegten gerade, was weiter zu beginnen sei, um den Landurlaub gehörig auszunutzen, da ließ sich nebenan in der Gaststube eine deutsche Walzermelodie vernehmen, welche von einer Kanakendame, die brennende Cigarette im Munde, zur Belustigung der Gäste auf der Ziehharmonika vorgetragen wurde. Nicht gar lange währte es, so hatten sich draußen eine ganze Menge brauner Schönheiten eingefunden, mit denen nun unsere Matrosen ohne Umstände einen Walzer schwebten, dem noch mehrere folgten. Die Kanakenfräulein tanzten zum Theil ganz vortrefflich und manche von ihnen war wirklich hübsch zu nennen. Die hier anwesenden Eingeborenen, wenigstens die Frauenzimmer, waren übrigens sämmtlich unseren Anstandsbegriffen gemäß bekleidet, deshalb vermuthlich auch keine Heiden, sondern bereits getaufte Christen. Bei den vorhin genannten bedeutenderen Baulichkeiten in Apia habe ich die katholische Kirche anzuführen vergessen, ebenso das einige Stunden weiter im Innern der Insel befindliche Gebäude der katholischen Mission, welche letztere hier seit mehreren Jahren in Wirksamkeit ist. Die Missionaire sind Franzosen, die Zahl der von ihnen zum Christenthum bekehrten Eingeborenen soll schon recht ansehnlich sein. Die Wohnstätten der Kanaken sind, wie bereits gesagt, nur kleine, aus Pfählen errichtete Hütten. Das Dach derselben ist mit Palmblättern gedeckt, die Seitenwände werden durch sehr hübsch gearbeitete Matten gebildet, welche indeß Tags über aufgerollt und unter der Bedachung befestigt werden, so daß sie einen ungehinderten Einblick in die Häuslichkeit der Bewohner gestatten. Zur Lagerstätte werden von diesen ebenfalls Matten benutzt, welche auf einem sauber erhaltenen Kiesboden liegen. Als Kopfkissenunterlage dienen dicke Bambusstücke. In der Mitte der Hütte ist eine mit Steinen eingefaßte Vertiefung im Boden, welche als Feuerherd dient. Die kleinen Haushaltungsgeräthe der Kanaken sind größtentheils schon europäischen Ursprungs. Ebenso besitzen die meisten von ihnen Feuerwaffen, in einigen Hütten sahen wir sogar Vorderlader-Geschütze von ca. 12 Cm.-Kaliber, welche bei zeitweiligen Kriegen mit den Nachbarinseln gedient hatten. Die Hütte des Häuptlings Manis Toa, welcher in dem eine halbe Stunde von Apia entfernten Dorfe Malie residirt, ist etwas größer als die übrigen, ihre innere Einrichtung unterscheidet sich aber nicht wesentlich von der seiner Unterthanen, ausgenommen das europäische Bett, auf welchem die Majestät für gewöhnlich faulenzt, höchstens sich damit beschäftigt, sich die allerdings sehr lästigen Fliegen abzuwehren. Der hohe Herr ist im Uebrigen ganz umgänglich, er spricht ziemlich gut Englisch und verschmäht nicht eine ihm angebotene Cigarre. Die Fliegen sind leider auch für uns bei einer Temperatur von 30—35° C. eine fast unerträgliche Plage. Ich kann kaum die Augen aufmachen, so sehr bin ich im ganzen Gesicht zerstochen.

— Leopold v. Ranke vollendet am 21. December sein 89. Lebensjahr und tritt somit in das 90. Zu Ostern nächsten Jahres werden es 60 Jahre, daß er als Lehrer der Universität in Berlin thätig ist. Es dürfte also diese Stadt zu einer Jubelfeier verpflichtet sein, da sie dem großen Geschichtsgelehrten bisher ein solches Zeichen der Theilnahme versagt hat.

— Der Stadt Nürnberg ist nach dem letzten Verluste, dem Portrait des Hieronymus Holzschuher von Dürer, schon wieder ein Werk Altnürnberger Kunstfertigkeit verloren gegangen: die alte herrliche Holzvertäfelung eines Gemaches des Wohnhauses Michael Wohlgemuth's (geb. 1434, † 1519, Lehrmeister Albr. Dürer's), welches in der Burgstraße Nr. 21 liegt, ist abgenommen und an den Antiquitätenhändler Ischenhäuser in London verkauft worden. Diese ganz hervorragende Leistung des Nürnberger Kunsthandwerks nebst einer gleichfalls im erwähnten Hause aufbewahrten künstlerisch gearbeiteten Bettstätte, welche dem König Gustav Adolf von Schweden während seines Nürnberger Aufenthalts als Lager gedient haben soll, sind schon in Collis im Gesammtgewicht von 72 Centnern nach London verpackt worden. Die Vertäfelung stand seit längerer Zeit zum Verkauf bereit; auch hier scheint es der leidige Geldmangel gewesen zu sein, der das Kunstwerk ins Ausland wandern ließ.

— London, 15. December. Die Herzogin von Somerset ist gestern hier ganz plötzlich gestorben. Die Dahingeschiedene war die jüngste Tochter von Thomas Sheridan und Enkelin des berühmten Staatsmannes und Dichters Richard Brinsley Sheridan. Sie und ihre zwei älteren Schwestern waren in Folge ihrer großen Schönheit als die „drei Grazien“ am Hofe Georg's IV. bekannt. Im Jahre 1830 heirathete sie den gegenwärtigen Herzog von Somerset, damals noch Lord Seymour, aus welcher Ehe fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, hervorgingen, von denen nur noch letztere am Leben sind. Als Lady Seymour präsidirte die verstorbene Herzogin als „Königin der Schönheit“ dem denkwürdigen Turnier, welches der verstorbene Graf v. Eglinton im August 1839 in Schloß Eglinton, Ayrshire, veranstaltete.

Aus dem Geschäftsverkehr.

‡ Nur noch wenige Tage trennen uns von dem schönen Christfeste, wo Alt und Jung sich um den Weihnachtsbaum schaart. Diesen Baum recht schön zu schmücken, war seit Jahren die bekannte Firma Apian-Bennewitz in Barthel's Hof bemüht, fortwährend elegante und praktische Neuheiten zu bringen. Hat schon voriges Jahr unter Anderem die von der Firma in hiesiger Gegend zuerst in den Handel gebrachte Christbaumwolle, welche dem Baum bei entsprechender Verwendung neben der Unverbrennlichkeit, das Aussehen eines soeben aus dem Walde hereingeholten, noch mit frisch gefallenen Schneeflocken versehenen Baumes verleiht, Sensation gemacht, so sind die diesjährigen Neuheiten nicht minder zu empfehlen. Vor Allem giebt es ganz reizende, plastisch geformte Christbaumengel, die trotz ihrer Leichtigkeit, welche sie sehr beweglich macht, fast unzerbrechlich sind; dann herrliche, das Licht reflectirende, vielfarbige und vielgestaltige Gelatinelaternchen mit allem Zubehör, fix und fertig zum Aufbrennen, Christbaumketten aller Art, Christbaum-Tonnen, Kometen in Gold und Silber und in den brillantesten Farben, neue Arten von Christbaummoos, Engelshaar neben tausend niedlichen Körbchen, Bonbonnieren, Schächtelchen und Ueberraschungen zu jedem Preis, nicht zu vergessen die bewährten Patent-Kerzenhalter in den mannigfachsten Formen mit Prismen und Verzierungen, die das Auge nicht blos der Kinder entzücken. Dabei fehlt es aber in der in den Parterre-Räumlichkeiten und 1. Etage arrangirten Weihnachts-Ausstellung auch nicht an solchen praktischen und nützlichen originellen Gegenständen, die als Geschenk geeignet sind, unter die Christbäume gelegt zu werden; abgesehen von den Scherzartikeln und Attrapen, wovon die meisten nur zum Füllen oder zum Verbergen von Geschenken dienen und deren Mannigfaltigkeit man gesehen haben muß, um sich einen Begriff davon machen zu können, giebt es das Neueste in Bronze-Imitation und Renaissance-Tellern neben den erschienenen altdeutschen Sprüchen zur Ausschmückung von Wohnräumen, Speisesälen, Treppenaufgängen etc., die schon den Weg durch die ganze Welt machen und wovon eben wieder eine Sendung nach Brasilien abging; außerdem das Neueste in Papierausstattungen, Luxuspapieren und Papeterien, Lampenschirmen, Mappen, Albums, Bilderbüchern, Jugendschriften, Spielen, Modellirbogen, Modepuppen, Vorlagen jeder nur denkbaren Art, Abreißkalender mit prachtvollen Buntdruckbildern, deutsche, englische und französische Malfarben und Künstlerfarben, Selbstbeschäftigungsmittel, Schreibzeuge und alle Schul- und Comptoir-Requisiten. Arm und Reich wird bei den außerordentlich billigen Preisen etwas Passendes für den Weihnachtstisch finden (notorisch Arme erhalten Reitermuster und zurückgestellte Sachen ganz umsonst), und so dürfte wohl Jeder einmal einen Gang nach dem durch seine alte Bauart höchst interessanten Barthel's Hof richten.

‡ Wir nehmen heute Veranlassung, eine unserer bestrenommirten Parfümerie-, Drogen- und Specialitäten-Handlungen zu besprechen. Jedermann kennt wohl die „Droguerie zur Flora“ von Oscar Prehn, Universitätsstraße Nr. 1. Das Geschäft, in seiner ganzen Ausstattung wohl eines der feinsten am Platze, darf ruhig den ersten und renommirtesten Firmen der größten Städte Deutschlands sich an die Seite stellen. Wenige Jahre sind verflossen, und schon erfreut sich dieses Geschäft der größten Beliebtheit, hervorgerufen durch die strikte Handhabe der zuvorkommendsten Bedienung. Montag, den 15. d. M., wurde unserem Blatte ein Preisverzeichniß der „Droguerie zur Flora“ beigefügt, das die gediegenste Branchenkenntniß des Besitzers bezeugte. Der Preiscourant enthielt eine gedrängte Zusammenstellung von sämmtlichen, zur täglichen Benutzung vorkommenden Parfümerie- und Luxus-Artikel, wie auch von Waaren für den Hausbedarf. Die „Droguerie zur Flora“ bietet für den Weihnachtstisch als praktische Präsente Cacao und Chocoladen, Biscuits, Vanilles in Gläsern, ostindischen Ingber u. s. w. u. s. w. Eine Hausfrau acceptirt stets mit großer Freude diese Materialien, erspart sie bei derartigen Präsenten doch für längere Zeit einen Theil ihres Wirthschaftsgeldes. Gern aufgenommene Artikel, wie Cognac, Rum und Arac, in unverfälschtester Reinheit ohne jeden Verschnitt bilden ein großes Absatzgebiet der „Droguerie zur Flora“, die eine gewisse Ehre darin sucht, ihr Renommé auch hierin zu befestigen. Als fernere Beigaben aller dieser wohl angebrachten Präsente eignen sich die Parfüms, wie: Taschentuch-Odeurs, Riechkissen, Eau de Cologne (letztere in acht verschiedenen Sorten), sowie Toilettenseifen, Kämme und Bürsten, Cartonnagen, Attrapen mit und ohne Füllung können zu scherzhaften Gaben bestens empfohlen werden. Die Separat-Ausstellung der „Droguerie zur Flora“ bietet dem Publicum eine bequeme Uebersicht und bildet den freundlichen Gebern leichte und Gelegenheit. Das Lager für Parfüms ist das reichhaltigste für in- und ausländische Erzeugnisse, neben deutschen Fabrikaten vertreten insbesondere die englischen und französischen. Bei Prehn findet selbst bei höchsten Ansprüchen Jeder, was er sucht.

* Die beste Freundin, die treueste, unermüdlichste Gehilfin unserer Hausfrauen ist und bleibt eine gute Nähmaschine. Wer da sieht, wie unsere Frauen bei ihrem emsigen Schaffen und Walten im Hause sich oft abmühen müssen, um namentlich den bezüglich der Näharbeit von Groß und Klein an sie gestellten Anforderungen nachzukommen, der kann nur wünschen, daß denselben eine so fleißige Dienerin an die Seite gestellt werde. Aber, welche Nähmaschine wählt man hierzu? Es ist im Publicum nur eine Stimme darüber, daß die Original-Singer-Maschinen, von denen bis jetzt schon über sechs Millionen im Gebrauch sind, die auf allen Weltausstellungen und kürzlich wieder in Amsterdam den höchsten und ersten Preis davontrugen, die vorzüglichsten sind; denn sie sind einfach und solid construirt, leicht zu handhaben und nähen correct und schön, vereinigen also alle Vorzüge in sich, die sich an eine wirklich gute und dauerhafte Nähmaschine stellen lassen. Und wie bequem ist es jetzt selbst dem minderbemittelten Publicum, das nicht gleich gegen Baar kaufen möchte, gemacht, sich eine solche Gehilfin anzuschaffen. Die Maschinen werden nämlich gegen geringe Ratenzahlungen abgegeben und dem Käufer durch ein geschultes Personal der Nähunterricht gratis ertheilt. Wer sich einmal überzeugen will, welch' großartige und verschiedene Arbeiten eine Original-Singer-Nähmaschine zu leisten im Stande ist, dem rathen wir, sich doch in die Hauptniederlage derselben bei Herrn G. Neidlinger hierselbst, Petersstraße 19 und Colonnadenstraße 15, zu begeben. Wir sind überzeugt, daß Jeder seine Erwartungen übertroffen findet und seine hohe Freude an diesen zierlichen, eisernen, dienstbaren Geistern, die allen nur denkbaren Zwecken dienen, haben wird. Ein besseres Geschenk für Frauen oder Mädchen zum Weihnachtsfeste, als so eine unermüdliche Nähmaschine giebt es überhaupt nicht, denn in ihr ist das Praktische und Elegante in schönster Weise vereinigt.

SLUB
Wir führen Wissen.